

Die sociale Bedeutung der Klöster im Mittelalter und die nächsten Folgen ihrer Aufhebung in England.

„Unter dem Krummstab ist gut wohnen.“

Von P. Andreas Kobler, S. J. in Innsbruck.

Vorbemerkung.

Wenn es jemals eine große sociale Frage zu lösen gab, so war es am Anfang und im ganzen Verlaufe des Mittelalters. Nachdem der Sturm der Völkerwanderung ausgetobt und die verschiedenen germanischen Stämme auf den Trümmern des innerlich faul und morsch gewordenen, aber auch längst einem höheren Gerichte verfallenen weströmischen Reiches sich dauernd niedergelassen hatten, da galt es, zu retten und zu erhalten, was von dem Alten noch werth war, gerettet und erhalten zu werden, und an der Stelle einer untergegangenen heidnischen Cultur eine neue, vom christlichen Geiste getragene Zukunft zu begründen und naturgemäß zu entwickeln. Das Christenthum hatte im Laufe der ersten vier Jahrhunderte in allen Provinzen des weströmischen Reiches, und selbst darüber hinaus feste Wurzel gefaßt, und namentlich, seitdem der Kirche der Friede gegeben worden, mitunter sich zu herrlicher Blüthe entfaltet. Hatten nun auch die Barbaren Vieles zerstört, es blieb in allen Ländern noch Vieles übrig, was in eine bessere Zukunft hinübergerettet werden mußte. Dazu kam, daß von den zahlreichen Völkerschaften, welche in den verschiedenen Ländern des westlichen Europa sich sesshaft eingerichtet hatten, die einen zwar zum Theil wenigstens schon christlich waren, aber das Christenthum in der Form des Arianismus angenommen hatten, während andere noch ganz und gar in der Finsterniß eines rohen Heidenthums stanken; beide sollten für das wahre Christenthum gewonnen werden. Diesem Werke der Bekehrung mußte die erste und größte Sorgfalt zugewendet werden, wenn überhaupt für eine neue, christliche Cultur ein fester Boden geschaffen werden sollte.

Eine andere Aufgabe war, von den geistigen Schätzen des römisch-heidnischen und selbst des christlichen Alterthums aus dem allgemeinen Ruine zu retten und der späteren Nachwelt zu überliefern, was noch nicht gänzlich zu Grunde gegangen. Von den

Barbaren selbst konnte in dieser Beziehung wohl wenig erwartet werden, und wäre es auf sie allein angekommen, wenig oder nichts von den klassischen Werken römischer oder auch griechischer Cultur wäre uns erhalten worden. Weiter handelte es sich darum, die neu sich bildenden Staaten auf eine wahrhaft christliche und damit dauernde Grundlage zu stellen, ihre Gesetzgebung vom Geiste des Christenthums durchdringen zu lassen, oder mit demselben in Einklang zu bringen, und all' ihre Institutionen mit christlichem Geiste zu beleben. Endlich sollten die mit dem Christenthum in diese neuen Völker gelegten Keime sowohl geistiger als materieller Wohlfahrt unter all' den störenden Einflüssen von innen und außen in stetigem Fortschritt entwickelt werden. Denn wenn es auch nur die Aufgabe des Christenthums ist, den Menschen jenem höheren und ewigen Ziele entgegenzuführen, für das er geschaffen ist, so liegt doch das Zeitliche nicht so ganz außer seiner Wirkungssphäre; die ganze Geschichte bestätigt das Wort des Herrn: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Uebrige wird euch beigegeben werden.“

Wem aber konnte die Lösung dieser großen, mehrgegliederten socialen Frage als Aufgabe zufallen, wenn nicht der Kirche, der einzigen conservativen und ordnenden Macht, welche damals mitten unter den Trümmern einer halben Welt allein noch aufrecht stand, und zwar in all' der Kraft und Segensfülle, welche ihr göttlicher Stifter in sie gelegt hatte? Einmal bereits hatte sich diese Kirche, seitdem sie in die Geschichte eingetreten, einer andern socialen Frage gegenübergestellt gefunden; es war unmittelbar bei ihrem ersten Auftreten. Trotz aller Cultur und Civilisation im weiten römischen Reiche hatte das Institut der Sklaverei, sowie die Ansammlung ungeheurer Reichthümer auf der einen, und die immer größere Verarmung der Massen auf der anderen Seite Zustände geschaffen, welche für die Dauer nicht mehr haltbar waren, und nothwendig zu einer Katastrophe drängten, die den Fortbestand des Reiches selbst in Frage stellen konnte. Der Sklave war all' seiner Menschenwürde beraubt, und wurde nur mehr als Sache oder Waare betrachtet, mit welcher der Eigenthümer zuletzt nach Willkühr schalten mochte; alle Gesetze zum Schutze desselben waren nicht im Stande, ihm ein besseres Loos zu sichern. Von dem Armen aber glaubte

man geradezu, daß er, eben weil er arm war, unter dem Fluch der Götter stehen müsse; einem Armen begegnen galt als böse Vorbedeutung, und selbst ein Mann, wie Virgil, konnte es unter die Tugenden und Vorzüge eines Weisen rechnen, daß er nie mit einem Armen Mitleid gefühlt.¹⁾ Ja, der Athener bei Plato schlägt unter Zustimmung dieses Philosophen jedem Staate bezüglich der Armen folgendes Gesetz vor: „Kein Armer soll in dem Staate sein; solche Leute sollten verbannt sein von den Städten, vom Forum und vom Lande, damit kein solches Thier — das ist der wörtliche Ausdruck im ganzen Staate sich befinde.“²⁾ Und ein solches Gesetz gegenüber dem Luxus Weniger, die oft mit einem einzigen Mahle Tausende von Armen durch ein ganzes Jahr hätten befriedigen können!

In solche Verhältnisse, abgesehen von allen anderen heidnischen Greueln, sah sich die Kirche gleich in ihrem ersten Beginne versetzt, und obwohl sie noch gegen die ganze heidnische Uebermacht um ihre eigene Existenz zu kämpfen hatte, und obwohl sie Tausende und Tausende ihrer Kinder im Martyrtod dahin sinken sah, dennoch arbeitete sie zugleich, und zwar mit dem schönsten Erfolg an der Heilung der socialen Gebrechen. Ohne die von Gott gewollte Ungleichheit der Stände aufzuheben, und ohne den Gehorsam gegen die rechtmäßigen Vorgesetzten irgendwie anzutasten, lehrte sie die Gleichheit aller Menschen vor Gott; ohne den Unterschied zwischen Arm und Reich, oder die im Plane der göttlichen Vorsehung gelegene ungleiche Vertheilung der Güter dieser Erde für ein Uebel zu erklären, wußte sie die im Heidenthum nur immer mehr sich erweiternde Kluft gänzlich zu schließen, oder wenigstens zu überbrücken; ohne die zu Recht bestehende sociale Ordnung zu stören, gelang es ihr, in kurzer Zeit das Angesicht der Erde zu erneuern. Da staunte wohl die damalige heidnische Welt mit Recht, als sie zum ersten Male sah, wie die Kirche den Sklaven an der Seite seines Herrn zu demselben Taufbrunnen führte, um beide in dem Einen Bade der Wiedergeburt zu Kindern Gottes und zu gleichberechtigten Erben des Himmels umzuschaffen. Zwar blieb der Sklave, was er war, das Eigenthum seines Herrn und keines der Gesetze des Staates bezüglich ihres beiderseitigen Verhältnisses wurde

¹⁾ Georg. II, 449. ²⁾ De legib. XI.

durch den Empfang der Taufe verlegt; gleichwohl war dieses Verhältniß jetzt ein ganz anderes geworden: die friedliche und auf christlichen Motiven beruhende Emancipation der Sklaven begann, und Gott allein kennt die Zahl der Sklaven, welche in Folge der Taufe ihrer Herren oder ihrer eigenen Befehrung zum Christenthum die Freiheit erhielten. Noch größer aber mochte das Staunen wenigstens vernünftig denkender Heiden sein, als sie sahen, daß den Armen, welche sie bisher nur verachten gelernt, im Christenthum sogar eine bevorzugte Stellung angewiesen wurde, wie die Kirche in aller Liebe für sie sorgte, und selbst ihrer Nothbarkeiten nicht schonte, um sie bekleiden und ihren Hunger stillen zu können. Und die Armen, wie mochten sie staunen, als sie vernahmen, daß Gott selbst ihren Stand geadelt, indem er bei seiner Erscheinung auf Erden gerade die Armuth sich gewählt, die der Heide als einen Fluch der Götter zu betrachten pflegte. Und wenn endlich, ermuntert durch das Wort und das Beispiel der Kirche, der Reiche gern sein Vermögen mit dem Armen theilte, oder wenn er all' seine Habe an die Armen verschenkte, um fortan selbst in der Nachfolge seines Herrn und Gottes ein Leben der Armuth und der Entsagung zu führen, wie war nicht dadurch allein schon ein Theil der damaligen socialen Frage gelöst, und der Weg zur vollständigen Lösung derselben gewiesen.

Da brach die Völkerwanderung herein, und die Kirche, welche allein sich in diesem Sturm bewährt hatte, sah sich genöthigt, zum zweiten Mal an die Lösung einer ebenso großartigen als schwierigen socialen Frage zu gehen. Wie weit ihr diese Lösung gelungen, zeigt die Geschichte des Mittelalters.¹⁾ All das wahrhaft Große, woran jenes Jahrtausend vom 5. bis zum 15. Jahrhundert so reich ist, in geistiger wie in materieller Beziehung, ist zum bei weitem größten Theile mittelbar oder unmittelbar das Werk der Kirche. Vergleichen wir z. B., um bei dem Nächstliegenden zu bleiben, den Zustand Deutschlands und seiner Bewohner zur Zeit, als die ersten Glaubensboten den Rhein überschritten, um in den östlich davon gelegenen Gauen das Evangelium zu verkünden, mit dem Bilde, welches jüngst ein ebenso gelehrter als treuer Historiker von Deutsch-

¹⁾ Man sehe hierüber die Artikel „vom Mittelalter“ in den hist-pol. Blättern, 79, 329, ff. 431, ff. 577, ff. 905, ff. und 80, 89, ff.

land unmittelbar vor der verhängnißvollen Katastrophe am Anfang des 16. Jahrhunderts entworfen hat ¹⁾ und man wird sich wundern müssen über den Fortschritt eines Volkes unter der leitenden Sorgfalt der Kirche. Dasselbe gilt von den ehemaligen Provinzen des weströmischen Reiches, nachdem die germanischen Stämme von denselben Besitz genommen, wenn wir ihre geistige und materielle Entwicklung im Verlaufe des Mittelalters verfolgen wollen. Und wir werden den Erfolg der Kirche um so mehr bewundern müssen, je größer die Hindernisse waren, welche eine rohe, ungezügelte und man möchte sagen, überschäumende Naturkraft ihrem Wirken entgegenstellte.

Das Böse, die Sünde ist einmal in diese Welt gekommen, und mit der Sünde alles zeitliche Elend und bei dem freiem Willen des Menschen lassen sie sich auch nicht mehr aus dieser Welt verbannen. Aufgabe der Kirche kann es nur sein, direkt das Werk der Erlösung unter den Menschen fortzusetzen, und eben damit indirekt auch die zeitlichen Uebel zu mindern, soweit die Menschen selbst ihr mit einem guten Willen entgegenkommen. Deshalb darf es nicht auffallen, wenn wir während des ganzen Mittelalters, wie zu jeder anderen Zeit, neben einer heroischen Tugend auch tiefe moralische Versunkenheit finden, und in Folge dessen neben einer herrlich gegliederten Ordnung sociale Zustände, wie wir sie wahrlich nicht zurückwünschen möchten. Ueberhaupt waren und werden die socialen Zustände nie von der Art sein, weder in einzelnen Ländern noch unter ganzen Völkerfamilien, daß sie nicht Theil nehmen sollten an dem Mangelhaften, welches allem Menschlichen anhebt; sie waren und werden stets einer Verbesserung und Vervollkommenung nicht bloß fähig, sondern auch bedürftig sein. So war auch die Kirche im Mittelalter nicht im Stande, die „sociale Frage“ vollständig zu lösen und aus der Welt zu schaffen; gewiß aber ist, daß es damals keine „sociale Frage“ im Sinne der Gegenwart gab, ja nicht einmal geben konnte, daß man damals nicht aus einem einzigen Munde, geschweige denn aus dem Munde von Tausenden, ja selbst von Millionen den drohenden Ruf vernehmen konnte: „Den Himmel habt ihr uns genommen, jetzt wollen wir die Erde mit euch theilen.“

¹⁾ Johannes Janßen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Freiburg bei Herder. Bd. I.

Der Socialismus der Gegenwart,¹⁾ dessen Pfahlwurzel im Unglauben steckt, während seine Seitenwurzel im Gebiete des Materiellen sich ausbreiten und aus demselben reichliche Nahrung ziehen, war im Mittelalter eine unmögliche Erscheinung. Daß aber die damalige Gesellschaft frei blieb von den Gefahren, welche der heutigen Gesellschaft von Seite der socialen Revolution drohen, das hatte sie zunächst der Kirche überhaupt, insbesondere aber und nicht zum geringsten Theile den Klöstern zu verdanken.²⁾ Letzteres nun ist es, was wir in den folgenden Blättern beweisen wollen.

Ehe wir jedoch daran gehen, die sociale Bedeutung der Klöster im Mittelalter, wenn auch nur in allgemeinen Umrißen zu zeigen, wird es nöthig sein, wenigstens einen flüchtigen Blick auf die außerordentlich große Anzahl jener kirchlichen Institute zu werfen, welche bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts hin den Boden Europas bedeckten. Man kann sich hievon einen beiläufigen Begriff machen, wenn man liest, daß z. B. in England allein in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume von 150 Jahren (1066—1216) mehr als 550 Klöster gestiftet wurden, darunter nicht wenige, deren Ruinen heut zu Tage noch Bewunderung erregen; so konnte Heinrich VIII. nur in England (mit Ausschluß von Schottland und Irland) 374 kleinere und 168 größere Klöster aufheben, in Irland aber nahezu an 700 Klöster vernichten. Im Jahre 1098 wurde der Cistercienserorden gegründet; nur wenige Jahre später trat der hl. Bernard mit 30 Gefährten in diesen Orden, und wurde gewissermaßen der zweite Stifter desselben. Er selbst gründete noch 72 Klöster; in dem kurzen Zeitraum von 50 Jahren aber, nämlich von 1175—1225, wurden in den verschiedenen Ländern Europas nicht weniger als 150 Cistercienserabteien gegründet, wovon 23 allein auf das Jahr 1200 entfallen; zur Zeit seiner höchsten Blüthe zählte der Orden mehr als 2000 Manns- und mehr als 6000 Frauenklöster. Von der Anzahl der Benediktinerklöster, welche sich allein der Reform von Clugny angeschlossen, und nahezu 2000 betrug, mag man überhaupt auf die Zahl der Klöster dieses ältesten

¹⁾ Es gibt auch einen Socialismus im guten Sinne des Wortes, von welchem jedoch hier nicht die Rede ist. ²⁾ Ueber die Bedeutung der religiösen Orden für die Kirche und die menschliche Gesellschaft überhaupt sehe man die „Stimmen aus Maria-Laach“ vom Jahre 1875. Bd. IX. S. 237, ff. 370, ff. und 481 ff.

und über ganz Europa hin am meisten verbreiteten Ordens schließen.¹⁾ Nehmen wir dazu die beiden großen Orden des hl. Dominicus und des heil. Franz von Assisi, wovon ersterer 5 Jahre nach seiner Stiftung bereits 67 Klöster zählte und zur Zeit seiner höchsten Blüthe in 45 Provinzen und 12 besonderen Congregationen die ganze katholische Welt umfaßte, während der Franciskaner-Orden bereits 40 Jahre nach dem Tode seines heiligen Stifter's, also im Jahre 1264 in 33 Provinzen mehr als 8000 Klöster und mehr als 200.000 Mitglieder zählte; nehmen wir dazu die vielen Klöster anderer Orden, wie der Augustiner, der Prämonstratenser, der Carmeliten, der Carthäuser²⁾ u. s. w., so kann es nicht mehr überraschen, wenn man hört, daß eine einzige Stadt, wie Florenz, in der Mitte des 13. Jahrhunderts mehr als 150 Klöster besaß, oder daß man gegen Ende des 15. Jahrhunderts Deutschland nach allen Richtungen durchziehen und dabei jede Nacht in einem Kloster zubringen konnte, ohne genöthigt gewesen zu sein, des Tages mehr denn 5—6 Stunden Weges zu machen. Nicht unerwähnt dürfen wir auch die geistlichen Ritterorden lassen, welche von besonderer socialer Bedeutung geworden, doch sollen sie hier nicht weiter berücksichtigt werden. Endlich bemerken wir noch, daß wir wohl annehmen dürfen, daß die Zahl der Frauenklöster jener der männlichen Klöster wenigstens gleich kam, wenn sie nicht sogar größer war. Und all diese Orden, welche im Laufe des Mittelalters entstanden — von den mannigfaltigen Reformen und Verzweigungen derselben nicht zu sprechen — waren etwa nicht blos in ihrer äußeren Erscheinung verschieden, sondern entsprachen auch nach ihren verschiedenen Regeln und Einrichtungen den mannigfachsten Bedürfnissen der Gesellschaft überhaupt und der einzelnen Menschen insbesondere, namentlich in einer noch gläubigen Zeit, indem etnige

¹⁾ Man zählte bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts nicht weniger als 15.000 Benediktinerklöster, von denen viele die Zeit ihres Bestehens nach Jahrhunderten berechneten. Wir möchten hier auf ein jüngst bei Voelz in Würzburg erschienenen Werk aufmerksam machen, welches den Titel führt: „Ein Benediktinerbuch Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Auflösung der aufgehobenen Benediktinerstifte in Oesterreich Ungarn, Deutschland und der Schweiz, von Sebastian Brunner“. Nach der Einleitung (S. 3) soll „eine fernere Schrift über die in Oesterreich-Ungarn noch bestehenden Chorherren-, Cistercienser- und Dominicaner-Klöster nachfolgen.“ ²⁾ Selbst dieser so strenge Orden zählte um die Mitte des 14. Jahrhunderts mehr als 200 Mönchs- und Nonnenklöster.

Orden in strengster Abgeschiedenheit von der Welt sich ganz dem Gebet, dem beschaulichen Leben und Werken der Buße widmeten, während andere in den verschiedensten Richtungen nach außen hin thätig waren.

(Fortsetzung folgt.)

Das kirchliche Fastengebot.

„Indicta certis diebus jejunia, et a quibusdam cibis abstinentiam observato.“

Von Canonicus Anton Erdinger, Seminardirector in St. Pölten.

Clemens von Alexandrien, Vorsteher der berühmten Katechetenschule daselbst, hat unter anderen Werken auch den „Pädagog“ geschrieben, worin er von dem practischen Leben des Christenthums handelt. Als der erste Pädagog gilt ihm Christus¹⁾, weil bei ihm Lehren und Leben im Einklange stand, und er somit jene Momente in sich vereinigte, die zu einem erspriesslichen Resultate beim Unterrichte und bei der Erziehung erforderlich sind.

Der göttliche Heiland hat seine Mission als sittlicher Erzieher des Menschengeschlechtes seiner Kirche anvertraut. „Pasce agnos meos, pasce oves meas“,²⁾ sprach er zu dem ersten, von ihm selbst bestellten Oberhaupte der Kirche. Ihre Kinder müssen also zu ihr in die Schule gehen, und auf ihre Stimme hören in allen Dingen, die in das Bereich des sittlichen Lebens fallen.

In diesen Bereich gehört unbestritten auch die Fasten=Disciplin. Beten, Fasten und Almosen bilden ja die Collectiv-Begriffe alles sittlichen und gottgefälligen Handelns, indem das Beten alle Acte des Gottesdienstes, das Fasten alle Acte der Selbstverläugnung³⁾, und das Almosen alle Acte der Nächstenliebe, mit anderen Worten, alle Pflichten, welche der Christ gegen Gott, sich selbst, und den Nächsten hat, in sich schließt.

Durch die Bemerkung, das Fasten begreife in sich alle Werke der Selbstverläugnung, ist der Begriff desselben im weiteren Sinne gegeben. Im engeren Sinne versteht man darunter das Enthalten von Speisen entweder in Bezug auf ihre Qualität oder Quantität. Demgemäß theilen sich die Tage, wo die Kirche dießbezüglich ge-

¹⁾ Alzog, Patrologie, 2. Aufl. S. 125. — ²⁾ Joann. 21. 15—16. —

³⁾ „Quae ad mortificandam carnem conducunt, ut ciborum delectus et jejunia.“ Conc. Trid 25. sess. 21. c. de reform.